



Zeichen von Endlichkeit – der nordkoreanische Diktator Kim Jong Un.

SHAMIL ZHUMATOV / REUTERS

Pflaster am Kopf – unsere Sorge um Kim Jong Un

Die Körper der Mächtigen sind nicht einfach nur aus Fleisch und Blut, sie sind Allegorien der Macht. Es lohnt sich daher, genauer hinzuschauen – damit wir wissen, was uns blüht.

Gastkommentar von Manfred Schneider

Der nordkoreanische Alleinherrscher Kim Jong Un gibt Anlass zur Sorge. Kürzlich erschrak die Welt über ein Video, das Kim bei einer öffentlichen Veranstaltung mit einem Pflaster am Hinterkopf zeigte. Sollte da ein heimtückischer Friseur Hand angelegt haben? Und schon einige Wochen zuvor hatte sich die «New York Post» alarmiert gegeben, weil der 38-jährige Kim an Gewicht verloren hatte. Das Armband seiner Luxusuhr drückte nicht mehr so tief wie sonst ins Führerfleisch der Linken. Die Nachrichten müssen besonders den letzten amerikanischen Präsidenten Trump erschüttert haben. Ganz anders als bei Donald selbst zeigen sich am fernen Freund Kim Anzeichen von Endlichkeit.

Bei Politikern, die nicht alle naselang Twitter-Meldungen ausschwitzen, sind die Beobachter auf solche Zeichen angewiesen, auf Pflaster, Armbänder und Body-Mass-Indizes, um den Seelen- und Machtzustand der Grossen zu erraten. Der südkoreanische Geheimdienst verfügt über das technische Know-how, um an Fotografien das Körpergewicht abzulesen. 136 Kilo soll Kim im vergangenen Jahr noch gewogen haben. Aber wie gross, liebe Freunde in Südkorea, war jetzt die Einbusse? Wissen wir doch, dass es stets die Sorge ist, die gnadenlos an Herrscherkilos nagt. Und die Macht, vor allem wenn sie keine Grenzen kennt, ist immer von Sorgen heimgesucht.

Seit Jahrhunderten schon lesen die politischen Beobachter aus den Herrscherzügen und ziehen ihre Schlüsse. «Der König hat geweint!», so der Schreckruf, der durch den 4. Akt von Schillers Tragödie «Don Carlos» geht. Das hiess: Ein Weltreich sinkt in Staub. Gerne auch griff man zu den Büchern der Physiognomiker, um die Signale am Leib und in den Zügen der Mächtigen zu entziffern. Auf dieser Linie bewegte sich bereits Shakespeare, der den Titelhelden in seiner «Caesar»-Tragödie ahnen lässt, dass ihm Brutus und Cassius nach dem Leben trachten. «Wär er nur fetter!», sagte Shakespeares Caesar über Cassius. Er wusste, dass die dürren Asketen nicht an üppigen Tafeln speisen, sondern sich von veganen Idealen und Träumen ernähren. Daher verachten sie die gesunden, kräftigen Machthaber.

Hat vielleicht ein dünner cassiushafter Friseur oder gar ein westlich orientierter Fitnesstrainer Hand an den wohlgenährten Kim Jong Un angelegt? Beides sind entsetzliche Vorstellungen. Die Körper der Mächtigen sind unverletzlich, allenfalls sind sie fürs Martyrium ausgelegt. Man stelle sich einen dünnen Kim vor! Welche Verzweiflung müsste die hungrige Bevölkerung Nordkoreas ergreifen, wenn sie erkennen müsste, dass sie sich vergeblich abrackert und dass nicht nur sie selbst, sondern sogar die absolute Macht nicht richtig satt wird. Die Mächtigen müssen satt aussehen, sonst traut man ihnen nicht.

Lassen wir rasch den Reigen der Grossherrscher aus der europäischen Geschichte an unseren Augen vorbeiziehen! Gibt es unter ihnen einen dünnen oder leptosomen Vertreter? Barbarossa, Heinrich VIII., Ludwig XIV. Wie prächtig standen sie im Fleisch! Selbst der quirliche Napoleon gönnte sich ein hübsches Bäuchlein. Auch die Galerie der Herrscherinnen zeigt die meisten wohlbeleibt: Von der Pharaonin Hatschepsut über Österreichs Maria Theresia und die englische Königin Victoria bis hin

Die Mächtigen müssen satt aussehen, sonst traut man ihnen nicht.

zu Tansanias gegenwärtiger Präsidentin Samia Suluhu Hassan sehen wir die weibliche Macht frei von alimentärer Entbehrung.

Heute, in Zeiten des Überflusses, achten westliche Herrscher auf eine schlanke Figur und keuchen vor dem täglichen Aktenstudium eine Stunde um ihren Regierungssitz. Doch in der abendländischen Geschichte zuvor haben die mächtigen Männer ihr Body-Shaping an imposanten allegorischen Körpern ausgerichtet. Nach der durch Jahrhunderte hindurch gültigen Physiognomie-Doktrin des Pseudo-Aristoteles ist der Idealtypus des Mannes ein Löwe.

Nach dieser ehrwürdigen Schrift ist die Nase des Löwenmannes dick, die glühenden Augen liegen tief, der Rumpf hat imposante Masse, auf den Hüften wölbt sich die Kraft. Vor allem ist die Stirnpartie quadratisch, und das weist auf Stärke, Klugheit und Seelengrösse hin. Zeigt sich auf Kims Stirn nicht ebendiese Quadratur, auch diese leonide Unbesiegbare, wenn auch das kleine Pflaster am hinteren Löwenhaupt etwas anderes behauptet? Nur bleibt die Frage: Was steht auf dieser Stirn geschrieben? Sitten nicht dort in schwer lesbaren Hieroglyphen die Sorgen?

Und wie steht es um Kims Bruder im Löwenflesche, um den weissrussischen Quadratschädel? Hat sich an Lukaschenkos imposantem Body-Mass-Index etwas verändert in der letzten Zeit? Gibt es da Grund zur Sorge? Eigentlich nicht. Sein Geheimdienst foltert und mordet geräuschlos, und Vätern Putin hält seine gültige Hand über ihn, obwohl ihn vier bis fünf Gewichtsklassen von seinem pyramidalen Freund trennen. Zwar läuft dem Präsidenten Lukaschenko bisweilen eine Sportlerin davon, aber ihm bleibt immer noch die Familie der Abtrünnigen, um ein wenig zu würgen. So zieht wohl tatsächlich kein Wölkchen über die Stirn des mächtigen Alexander. Und schliesslich gilt für die wohlbeliebten Diktatoren das gleiche Lob, das Franz Kafka über die Dicken aussprach. Sie sind immer nützlich: Im Winter wärmen sie, im Sommer werfen sie grossen Schatten.

Manfred Schneider ist emeritierter Professor für deutsche Literaturwissenschaft an der Ruhr-Universität Bochum.

Nach der Abstimmung ist vor der nächsten Gesetzesrevision. Bereits wenige Stunden nach Schliessung der Urnen beginnt der Kampf um die Deutungshoheit eines Ergebnisses. Insbesondere beim Scheitern einer Vorlage. Die Frage nach den Gründen hat einen entscheidenden Einfluss auf die zukünftige Gesetzgebung. Lange Zeit erfolgten diese Interpretationen ausschliesslich im argumentativen Schlagabtausch zwischen Politikern. Seit einigen Jahren liegen jedoch bereits am Abstimmungs-sonntag erste Umfrageresultate vor. Diese sind von besonderem Interesse, wenn Vorlagen knapp abgelehnt werden. Letztmals war dies beim CO₂-Gesetz der Fall. Es wurde diskutiert, ob die Jungen einen Anteil am Scheitern der Vorlage hatten; zwei Umfragen kamen zu unterschiedlichen Ergebnissen.

Die von uns durchgeführte Umfrage kam zu dem Schluss, dass die 18- bis 34-Jährigen das CO₂-Gesetz abgelehnt haben. Die starke Mobilisierung der Landbevölkerung hat dazu geführt, dass der Stimmkörper der 18- bis 34-Jährigen bei dieser Abstimmung ländlich dominiert war. Anders ausgedrückt: Die Stimmbeteiligung der Jungen auf dem Land war überdurchschnittlich, die Jungen aus städtischen Gebieten waren untervertreten. Dieser Befund wurde von der Vox-Analyse nicht bestätigt. Entsprechend unklar bleibt, ob die Jungen die CO₂-Vorlage nun abgelehnt haben.

Dass zwei Umfragen in einer Detailauswertung nicht deckungsgleich sind, kommt immer wieder vor, ist aber meist ohne politische Sprengkraft. Wenn es aber, wie in diesem Fall, politisch brisant ist, wird, je nach politischer Orientierung, die eine oder die andere Umfrage zitiert – und die Qualität der jeweils anderen angezweifelt. Dabei wird oft die Gewichtung der Umfragen kritisiert. Denn seit langem werden alle Datensätze gewichtet – unabhängig davon, wie die Daten erhoben werden. Eine Gewichtung der Daten wäre nicht nötig, wenn die Umfrageteilnehmenden zufällig aus der Stimmbewölkerung rekrutiert und alle gleichmässig teil-

Die schwierige Frage nach der Qualität von Umfragen

Politische Umfragen haben keinen Anspruch auf Wahrheit. Sind sie gut gemacht, bleiben sie aber das beste Instrument zur Analyse von Urnengängen. Gastkommentar von Lucas Leemann und Fabio Wasserfallen

nehmen würden. In der Praxis existiert diese Form der «Zufallsstichprobe» aber schon lange nicht mehr – trotzdem halten einige Experten wie an einem Goldstandard daran fest.

Typischerweise werden Stichproben mit einem Gewichtungsfaktor der Bevölkerung angepasst, wobei die Analyse der gewichteten Stichprobe repräsentativ sein soll. Nehmen beispielsweise zu wenige junge Frauen teil, werden ihre Antworten stärker gewichtet. Die gegenwärtige Forschung, auf deren Grundlage sich unsere Umfragetätigkeit stützt, hat aber mehr zu bieten als diese einfache Form der Gewichtung.

In den letzten zwanzig Jahren hat sich die Forschung hin zu komplexen Modellierungen weiterentwickelt. Man baut Idealtypen auf (zum Beispiel eine 18- bis 34-jährige SP-Wählerin, welche im Kanton Bern in einer urbanen Gemeinde lebt und über einen Lehrabschluss verfügt). Die Stimmbewölkerung wird in über 20 000 solche Idealtypen eingeteilt, die Unterstützung für eine Vorlage wird für jeden Typ modelliert, und die Werte werden auf die gesamte Stimmbewölkerung hochgerechnet. Da sich dieser komplexere Ansatz der Modellierungen von einfachen Gewichtungen unterscheidet, ist es schwierig, die Qualität von Umfragen einzuschät-

zen. Das beste Qualitätsmerkmal einer Umfrage ist die Validierung an der Realität. Die letzten Umfragen, die vor dem Abstimmungsantrag publiziert werden, können mit dem tatsächlichen Abstimmungsergebnis verglichen werden. Dieser Validierung wurde auch die Modellierungs-Methodik in 68 Abstimmungen erfolgreich unterzogen, und sie schneidet mindestens so gut ab wie der traditionelle Ansatz.

Aber zurück zur Frage, ob die Jungen nun das CO₂-Gesetz abgelehnt haben. Solche Detailauswertungen können nicht validiert, sondern nur indirekt plausibilisiert werden. Als einer der wenigen Kantone erfasst St. Gallen die Stimmbeteiligung nach Alter. Mit diesen Daten können wir die ungleiche Stadt-Land-Mobilisierung untersuchen. Während die Stimmbeteiligung der 18- bis 34-Jährigen bei der vorletzten Abstimmung in der Stadt St. Gallen höher war als im Restkanton, war es bei der Abstimmung über das CO₂-Gesetz am 13. Juni genau umgekehrt. Der Stimmkörper der Jungen war also am 13. Juni sehr ländlich geprägt, was den Befund stützt, dass die Jungen das CO₂-Gesetz abgelehnt haben.

Umfragen können keinen Wahrheitsanspruch geltend machen und politisch brisante Fragen oft nicht abschliessend klären. Trotzdem sind qualitative hochstehende Umfragen das beste Mittel zum Verständnis von Abstimmungs- und Wahlergebnissen. Sie bieten eine Annäherung an die Realität und helfen zu verhindern, dass sich im politischen Schlagabtausch die lauteste Stimme durchsetzt. Daher sollten wir Umfragen ernst nehmen, genau hinschauen und sie differenziert einordnen.

Lucas Leemann ist Assistenzprofessor am Institut für Politikwissenschaften der Universität Zürich, **Fabio Wasserfallen** ist Professor und Direktor am Institut für Politikwissenschaften der Universität Bern; zusammen haben sie die Organisation LeeWas gegründet, die Abstimmungs- und Wahlumfragen durchführt.